Berliner Volks-Zeitung
Nr 325 71 Jahrgang

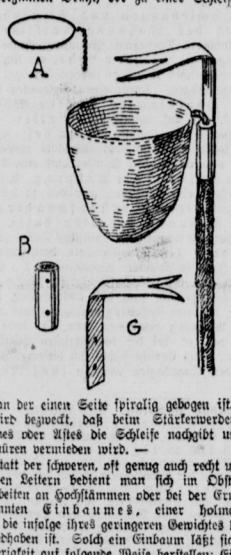
Morgen-Ausgabe · 1. Beiblatt
Freitag, 13 Juli 1923

Berliner Haus- und Garten-Zeitung

Hilfsmittel für den Obstgarten

Namenschild / Einbaum / Doppelstütze / Obstpflücker

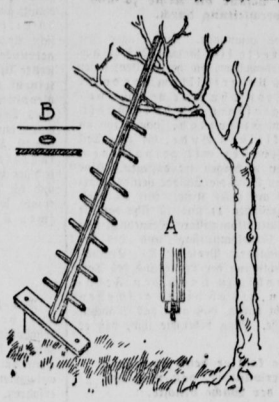
Wer etwas auf seinen Obstgarten hält, muß auch Wert darauf legen, daß jeder Baum sein Namenschild hat, auf dem neben der Sortenbezeichnung die Jahreszahl der Pflanzung und, auf der Rückseite, möglichst auch die Bezugsquelle angegeben ist. Für den Ergänzungskauf von Bäumen und den Verkauf der Ernte ist diese Kennzeichnung außerordentlich wichtig. Einen Wert haben die Namenschilder aber nur dann, wenn sie aus einem Material angefertigt sind, das jeder Witterungsunbill widersteht. Am besten hat sich in dieser Hinsicht das Porzellanschild mit eingebrannter Schrift bewährt, nur ist der Preis leider ein so hoher, daß der Gartenbesitzer, der solche Schilder in großen Mengen braucht, sich nach einem Ersatz umsehen wird. Als solcher sind kleine Flaschen, wie sie oft genug, von Medizinen oder dergleichen herrührend, unbenutzt in jedem Haushalt zu finden sind, zu empfehlen. Die Eintragungen erfolgen mittels Tinte auf einem Stückchen Papier, und der Zettel wird dann so in das Fläschchen eingeführt, daß die Schrift durch das Glas zu lesen ist. An Stelle von Fläschchen kann man auch Glasröhren mit Metalldeckel (z. B. von Alpirin) benutzen. Die gut verkorkten Fläschchen werden, ebenso wie die Porzellanschilder, bei Hochstämmen und bei Halbhochstämmen an einem der unteren Hauptäste, bei Buschobst direkt an dem Stamm befestigt. Man benutzt dazu Kupfer- oder verzinnten Draht, der zu einer Schleife, und



zwar an der einen Seite spiralig gebogen ist. Damit wird bezweckt, daß beim Stärkerwerden des Stammes oder Astes die Schleife nachgibt und ein Einschnüren vermieden wird. —

Anstatt der schweren, oft genug auch recht unsicher stehenden Leitern bedient man sich im Obstgarten bei Arbeiten an Hochstämmen oder bei der Ernte des sogenannten Einbaumes, einer holmenlosen Leiter, die infolge ihres geringeren Gewichtes leichter zu handhaben ist. Solch ein Einbaum läßt sich ohne Schwierigkeit auf folgende Weise herstellen: Ein kantiger oder runder, sich nach oben ein wenig verjüngender Pfosten von beliebiger Länge und etwa 8 Zentimeter Durchmesser erhält in gleichen Abständen etwa 3 Zentimeter weite Löcher, in die ebenso starke, etwa 40 Zentimeter lange runde Stäbe aus einem widerstandsfähigen Holze, die als Sprossen dienen, fest eingefügt werden. Mit seinem unteren Ende wird der Pfosten mit einem angeschnittenen Zapfen (A) in einer starken durchlochten Leiste (B) befestigt, die an ihren beiden Enden mit je einem langen eisernen Nagel versehen ist. Diese Nägel gewährleisten einen festen Stand. —

Bei reichem Fruchtbehang müssen die Aeste der Obstbäume, wenn man sie vor Bruch schützen will, gestützt werden. Eine einfache gegabelte Stange nach Art der Wäschestützen, wie sie dazu in den meisten Fällen benutzt wird, bietet nicht genügende Sicherheit, da sie bei Sturm leicht umgelegt wird und der durch die Früchte beschwerte Zweig dann seinem Schicksal nicht entgeht. Diese Gefahr wird vermieden bei Benutzung einer Doppelstütze, wie sie unsere Abbildung veranschaulicht. Man bindet zwei Bohnenstangen kreuzweise zusammen, so daß sie mit ihren oberen Enden eine Gabel bilden, während man über die unteren Enden ein mit zwei Löchern versehenes Brett (A) schiebt. Die Stützen werden in die Erde eingestoßen, um ihnen einen festeren Halt zu geben. Damit der in der Gabel ruhende Ast nicht durch Reibung verletzt wird, umwickelt man die Gabelteile mit alten Lappen, die, nachdem die Stütze ihren Zweck erfüllt hat, entweder verbrannt werden, oder, wenn man sie für das nächste Jahr auf-



bewahren will, ausgebrüht werden müssen, da sie gern von allerlei schädlichem Ungeziefer als willkommene Zufluchtsstätte benutzt werden. —

Birnen und Aepfel, die für den Winter aufbewahrt werden sollen, müssen sehr sorgfältig gepflückt werden, damit sie keine Druckstellen oder sonstige Verletzungen erhalten; bei hohen Obstbäumen ist daher die Ernte zumeist mit Schwierigkeiten verbunden. Gute Dienste leistet da ein Obstpflücker, den man sich auf folgende Weise selbst herstellen kann. In ein Stück Eisenrohr (B), ebenso in ein Stück Bandeisen (C) läßt man vom Schlosser je zwei Löcher bohren, nachdem das Eisen in der aus der Abbildung ersichtlichen Weise gebogen und ausgeschnitten ist. Dann schiebt man das Rohr über das obere Ende einer langen Stange, zwängt das Bandeisen zwischen Stange und Rohr, so, daß Loch auf Loch zu liegen kommt, und befestigt das Ganze durch Schrauben oder Nägel. Alsdann biegt man aus starkem Eisendraht einen Ring (A), näht daran ein Netz und versenkt die zusammengedrehten Enden des

Drahtes in die Stange, wozu man ein Loch vorbohrt. Das gabelförmig ausgeschnittene Eisen führt man bei der Ernte über den Stiel der Frucht und knickt diesen durch eine leichte Drehung der Stange ab. Die Frucht fällt in den Beutel, ohne irgendwelche Beschädigung zu erleiden. **M.**

Rhabarber-Tomaten-Wein

Durststillender Haustrunk — Leichter Tischwein Schwerer Likörwein

Der pikante Rhabarberwein hat viele begeisterte Verehrer gefunden; er darf sich im Geschmack dem besten Fruchtweine würdig zur Seite stellen und als Likörwein auf der feinsten Tafel sehen lassen. Der Wein ist wohl etwas schwer, aber angenehm kühlend, erfrischend, durststillend: ein idea.es Erfrischungsmittel für die heiße Jahreszeit. Die Herstellung ist einfach und unterscheidet sich im Grunde wenig von der unserer Obst- und Beerenweine. Seine volle Güte erlangt er aber erst in der Verbindung mit dem Safte der Tomatenfrucht. Das gibt ein ganz hervorragendes Getränk von rotgoldiger Farbe und einem einzigartigen Geschmack, wie ich ihn bisher bei keinem anderen Fruchtweine gefunden habe. — Eine starke vierjährige Rhabarberstaude kann jährlich aus zwei Ernten (Ende Mai bis Mitte Juni und Ende Juli bis Mitte August) 70 bis 80 l Wein liefern; kein anderes Weingewächs bringt solchen Ertrag. Den feinsten, gehaltreichsten Wein geben die im Mai-Juni geernteten Stiele. Diese und die stärkeren Blattrippen werden mit einem nassen Tuche abgewischt, in 10 cm lange Stücke geschnitten und in der Obstmühle grob zermahlen, oder im Holzübe, mit hölzernem Stampfer zerstoßen. Die Masse wird mit ganz wenig Wasser übergossen; dies Wasser ist zu messen und später von der Gesamtwassermenge abzurechnen. An einem mäßig warmen Orte stehend, wird die Masse 4 bis 5 Tage lang öfter mit einem Holzpachtel umgerührt, dann der Saft abgepreßt. Dieser bleibt in Holz-, Emaille- oder Glasurgefäßen (nicht metallenen) einen Tag ruhig stehen und wird dann von dem schlammigen Bodensatz vorsichtig abgegossen. Nunmehr erfolgt die Beigabe von reinem Tomatensaft (aus vorjähriger Ernte in Flaschen aufbewahrt): etwa 10 bis 15 l zu 100 l Rhabarbersaft.

Die Zusammenstellung des Mostes: Ein guter Wein als Haustrunk und Durstgetränk besteht aus 30 l Saft, 55 l Wasser, 15 l Zuckerlösung aus 20 kg Hutzucker; ein kräftiger Tischwein aus 35 l Saft, 50 l Wasser, 15 l Zuckerlösung aus 25 kg Raffinade; ein schwerer Likörwein aus 40 l Saft, 40 l Wasser, 20 l Zuckerlösung aus 32 kg Zucker. Diese Zusammensetzung läßt sich natürlich beliebig abändern, insbesondere auch in der Zuckermenge. Die heiße Zuckerlösung muß bis auf 30° abkühlen, bevor sie zum Moste kommt. Ein angenehmes Bukett geben die Schalen von 2 bis 4 Zitronen auf 100 l angestellten Most.

Im Gärfasse bleibt nun der Most wie sonst der Gärung überlassen. Um diese rasch und vollkommen zu erreichen, ist der Zusatz einer gärkräftigen Reinzuchthefe zu empfehlen, oder man verwende ungewaschene Rosinen, da an diesen gärkräftige Weinhefen haften. Es ist vorteilhaft, wenn die stürmische Gärung bei etwas hoher Temperatur (20 bis 25° C) vor sich geht. Nach 15 bis 20 Tagen ist diese vorüber. Der Wein wird von der Hefe auf ein anderes weingrünes Faß abgelassen, das spundvoll sein muß, und verspundet.

Vielfach wird der Wein schon im März auf Flaschen gezogen. Das ist aber nur dann ratsam, wenn die Gärung richtig vorüberging und man den Wein bald verbraucht. Andernfalls gewinnt dieser durch wiederholtes Abziehen und durch die Faßlagerung ganz bedeutend.

Im Alter von zwei bis drei Jahren ist der Wein wunderschön blank und vorzüglich im Geschmack. Je älter er wird, desto mehr gewinnt er an Feinheit und Gehalt, gleichviel, ob er im Faß oder in Flaschen aufbewahrt wird. **W. Br.**

Das B.Z.-Kochbuch

„Sage mal, wieso hast du denn als Aushängeschild solche dicke Frau? Meinst du, wir werden nach dem Genuß der guten Sachen alle so rundlich werden? Hübsch ist sie auch noch nicht mal, aber dafür hat sie auch sicher ein Mann gezeichnet, und die denken doch immer, eine Frau hintern Kochtopf darf nicht niedlich aussehen. Ich protestiere!!" — Ja, du schlanke, venusische Gretel Hähnel aus der Goldaper Straße. Recht hast du! Aber der Knabe Wronkow, unser Raffael, macht mildernde Umstände geltend. So ein hoffnungsloser Bohemien hat eben nicht die rechten Beziehungen zu Küche und Herd! Hoffentlich bessert er sich und malt uns demnächst dein Porträt, Frau Gretel, über das BZ.-Kochbuch, einverstanden? Aber nun zum Dienst! Auf in deine

Kümmelsuppe

(Du willst als Abstinenzlerin lieber „Brennsuppe" sagen? Tja, der eine kümmelt lieber durch, der andere brennt lieber durch). Man nehme also soviel Knochen- oder Würfelbrühe, als man Teller Suppe haben will, und tue eine ordentliche Briese Kümmel dazu. Während des Kochens bräunt man in etwas (viel) Fett viele Zwiebeln, macht daraus Schwitzmehl und tut es in die Brühe und läßt sie nun ein bißchen aufkochen.

Frau Gretel erzählt dazu, daß ein Freund ihres Mannes beinah an dieser Suppe erstickt sei, weil ihm Kümmel und Zwiebeln ein Greuel sind. Dazu kam er extra vom Rhein nach Berlin. Nette Empfehlung! Nun wirds ja wohl schmecken. Es folgt die

Bratwurstsuppe

Dazu braucht man allerdings ¼ Pfund Gehacktes. In eine Einbrenne — ein bißel Speck schadet nichts — kommt Würfelbrühe, damit die sich ergebende Stippe lang und länger wird. Dahinein tut man das Gehackte und rührt tüchtig, damit es nicht klumpig wird. Dazu eine gute Messerspitze (eine recht herzensgute) Pfeffer.

Bei Hähnels essen immer 5 Personen an dem Viertelpfund herum, sagt die Gretel. Und der Kopferenzier soll auch noch kommen? Ach herrje! Nur wenn er unbeweit ist? Du, das sag'ch deinem Mann! Schade, daß der Fritzi schon seine Lizi hat. Er hätte sich sonst gern sein 1/32 Pfund Gehacktes geholt. Aber wer weiß, vielleicht wallfahrtet demnächst die ganze Redaktion mit Kind und Kegel, 87¾ Mann hoch, zum Bekümmeln in die Goldaper Straße? Es schweben bereits Erwägungen . . . Tiefsten Gegenknix jedenfalls für den vierundzwanzigsten Wonnekloß.

Animalisches Naturfutter für den Hühnerhof

Wurmgrube und Madenkiste

Von C. W. Moritz

Es ist eine jedem Geflügelhalter bekannte Tatsache, daß Würmer nicht nur von Hühnern gern gefressen werden, sondern daß sie geradezu als ein Kraftfutter einzuschätzen sind, das auf Fleischbildung und Eierproduktion sehr günstig einwirkt. Deshalb stellt sich ja auch die Hühnerhaltung überall da wesentlich billiger, wo eine Düngerstätte vorhanden ist, die eine geradezu unerschöpfliche Quelle von allerlei Gewürm bietet. Aber auch da, wo es an einer solchen Fundgrube mangelt, sollte der Geflügelhalter dafür sorgen, daß seinen Pflegebefohlenen immer dieses Futter, das von der Natur in freigiebigster Weise erzeugt wird, zur Verfügung steht.

Am vorteilhaftesten ist es ja, wenn man die Hühner auf dem Felde hinterm Pfluge laufen lassen kann; sie finden dort an Würmern, Kerfen und Engerlingen einen nimmer versiegenden Vorrat. Was auf dem Felde der Pflug, verichtet im Garten der Spaten. Solange noch kein Beet besät oder bepflanzt ist, lasse man die Hühner auf den umgrabenen Flächen nach Herzenslust scharren; es wird ihnen so leicht kein Wurm, keine Puppe, kein Engerling entwischen. In einen Garten mit bereits bestellten Beeten freilich gehört kein Huhn — die Sämereien und jungen Pflänzchen wären bald Opfer einer unbezwinglichen Scharrlust. Hier muß alles beim weiteren Graben zutage geförderte Gewürm zu späterem Verfüttern gesammelt werden.

Von Maikäfern und ihren kleineren Vettern, den Junikäfern, sammle man, so viel man ihrer habhaft werden kann, verfüttere sie aber nicht frisch, sondern in getrocknetem und zerkleinertem Zustande. Um sie zu töten, übergießt man sie in einem Gefäß mit kochendem Wasser. Alsdann dörrt man sie, indem man sie im Backofen oder auf dem warmen Herd ausbreitet. So lassen sie sich in Säcken an einem trockenen, luftigen Ort längere Zeit aufbewahren. Nach Bedarf nimmt man davon, zerkleinert sie durch Zerstampfen oder besser noch in einer Schrotmühle und mischt sie so dem Weichfutter für die Hühner bei. Doch zurück nun wieder zu den Würmern. Ist die Ausbeute beim Pflügen der Felder oder beim Umgraben der Beete eine zu große, als daß man sie sofort alle verfütlern könnte, so hebe man die Würmer in einer zur Hälfte mit Erde gefüllten Kiste oder Tonne auf, die im Keller oder in einem Schuppen an schattiger Stelle aufbewahrt wird. Die Erde ist mäßig feucht zu halten. Dieser Vorrat kann dann nach und nach den Hühnern verabreicht werden.

Sind die Grabarbeiten im Garten beendet, so daß diese Quelle verschlossen ist, so suche man früh bei Sonnenaufgang die im betreten Grase liegenden Würmer auf oder suche in der Nacht beim Schein einer Laterne Wege und Beete ab. Man trete dabei aber möglichst leise auf und fasse sehr schnell zu, da die Regenwürmer sich mit unglaublicher Schnelligkeit in ihre Bohrlöcher zurückziehen.

Ist ein Grundstück an sich arm an Regenwürmern, was namentlich bei sehr sandigem Boden der Fall ist, so kann man auch in einer schattigen Ecke des Gartens, wo sonst nichts recht gedeihen will, zum Zwecke der künstlichen Zucht eine sogenannte Wurmgrube anlegen. Auf einer 1 Meter breiten und 2 Meter langen Fläche hebt man den Boden ½ Meter tief aus, stellt Stroh — am besten hat sich hierzu Haferstroh bewährt — etwa handbreit senkrecht an der Grubenwand auf, wirft, ebenfalls etwa handbreit, mit Sand gemischte gute Lehmerde dagegen, läßt eine weitere Schicht Stroh folgen, dann wieder Erde und so fort, bis die ganze Grube auf diese Weise ausgefüllt ist. Darüber kommt eine etwa 10 Zentimeter hohe Schicht Erde oder auch strohiger Dünger, und das Ganze wird dann noch mit ein paar alten Brettern überdeckt, wodurch ein Austrocknen der Grube verhindert wird. Denn feucht muß die Erde immer bleiben, weshalb auch von Zeit zu Zeit gegossen werden muß. Nach einem Monat hebt man dann den Inhalt der Grube nach und nach aus und wirft ihn den Hühnern vor, die eine Menge Würmer herausscharren werden. Die Grube ist dann von neuem mit Stroh und Erde zu füllen, wobei die alte Erde wieder Verwendung finden kann; man kann sie aber auch auf den Komposthaufen bringen oder direkt auf Beeten untergraben. Zweckmäßig ist es mehrere solcher Wurmgruben dauernd in Betrieb zu halten.

Auch durch Anlegen einer künstlichen Madenzucht kann man eine ständige Nahrungsquelle für die Hühner schaffen. Man nagelt zu diesem Zwecke zwei Bretter von 1 Meter Länge und 25 Zentimeter Breite in einem Winkel von 45 Grad auf Leisten, doch so, daß die Bretter sich im Scheitel des Winkels nicht berühren, sondern einen Spalt von einem Zentimeter frei lassen. Es entsteht also ein Trog von der umgekehrten Form eines Daches. Dieser wird mit 50 Zentimeter hohen Füßen versehen und in einen flachen Kasten mit 10 Zentimeter hohen Seitenwänden gestellt. Legt man nun tote Frösche und kleine Fische in den Trog und stellt man ihn an einer recht sonnigen Stelle auf, so legen Fliegen ihre Eier an dem Fleisch ab; daraus entwickeln sich in ganz kurzer Zeit Maden, und diese fallen durch den Spalt in den flachen Kasten, wo sie von den Hühnern aufgepickt werden. Man hat die Erfahrung gemacht, daß Fliegen ihre Eier mit besonderer Vorliebe an dem Fleische kaltblütiger Tiere ablegen.

Groß-Berlin

S.-A. 3 U. 53 Min. morg. S.-U. 8 U. 17 Min. abds. ✱ M.-A. 3 U. 36 Min. morg. M.-U. 7 U. 28 Min. abds.

Wenn man den Wagen verpumpt

Die Fahrt ins Uferlose

Immer, wenn es so doll warm wird, daß sich im Atlantischen Ozean die Seeschlangen vom Grunde des Meeres losreißen und an die Oberfläche schnellen, um hier von dem eigens aus Amerika herbeigeeilten Zeitungsmann gesichtet zu werden, fallen mir die alten Hundstagsgeschichten ein, mit denen sich die Korinther ihre Zeit vertrieben. Sie glaubten die Geschichten mit derselben Innigkeit, wie die Leser des Mister Not to Knapp-Auffindver aus Massachusetts an die von ihm gesichtete Seeschlange. Vielleicht noch mehr.

Eine solche korinthische Sage erzählt uns von dem natürlichen Sohn des Eos und der Aphrodite, der auf den Namen Phaëthon getauft wurde. Das muß, nach seinen Eltern zu schließen, ein verteufelt hübsches Kerlchen gewesen sein, das sich zudem große Dinge vornahm. Er pumpte sich beispielsweise von Helios Hyperion eines schönen Tages für 24 Stunden den Sonnenwagen aus. Und Helios hatte seine schwache Stunde und gab nach. Von da an entwickelte sich das Unheil mit Blitzesschnelle. Um es kurz zu machen: Die Karre ging dem jungen Mann durch! Als der Herrgott, in jenem Falle der Göttervater Zeus, den Schaden besehen wollte, konnte er nur noch die Strecke bestaunen. Die Sonnenrosse waren aus dem Gleis gebrochen, an Sternbilder angeeckt und hatten Himmel und Erde in Brand gesetzt. Der verbrannte Weg am Himmel ist heute noch als Milchstraße sichtbar. Auf der Erde entstanden die Wüsten Gobi, die Sahara und die Streusandbüchse des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Das waren natürlich vorher Binnenseen gewesen. Sie sehen und sie trocken legen war für Phaëthon das Werk einer Sekunde. Die Sache wäre eine Katastrophe geworden, wenn Zeus nicht mit einem Blitz unter die Sonnenrosse gefahren wäre. Phaëthon stürzte ab. Helios bekam eine Verwarnung und die Rosse, die der Hafer gestochen hatte, wurden auf schmale Ration gesetzt. Seitdem funktioniert die Sache wieder einigermaßen. Nur wenn, wie jetzt, die Hitze etwas happig kommt, erinnern sich ängstliche Gemüter an Korinth. Nicht wegen seiner schönen Bräute, von denen uns Goethe eine bedichtet hat, sondern wegen der alten Sagen, und dann fragen sie sich bang, ob Helios wieder, wie in alten Tagen, einem Unberufenen seinen Wagen anvertraut hat.

Denn langsam sind wir ja alle etwas mißtrauisch gestimmt, und mag auch das mit dem Sonnenwagen seine Richtigkeit nicht haben — daß Karren von Unberufenen in den Dreck gefahren werden können, wissen wir alle. Und manche wollen sogar genau die Gefühle kennen, die man bei einer Fahrt ins Uferlose hat. Vorderhand freilich ist noch einiges fest: z. B. die Börse.

Viktor.

Eine Einäscherung 300 000 Mark. Der Ausschuß für Park- und Bestattungswesen teilt mit: Mit Wirkung vom 20. Juli 1923 ab ist die Einäscherungsgebühr auf 300 000 Mark festgesetzt worden.

Die Anlagen am Schäfersee. Der Magistrat hat dem Bezirksamt Reinickendorf für den weiteren Ausbau der Anlagen am Schäfersee drei Millionen Mark aus der Stiftung „Park, Spiel, Sport" zur Verfügung gestellt.

Der Anteil an den Kosten der Straßenreinigung. Durch Beschluß der Gemeindekörperschaften ist der auf 1 Meter Grundstücksstraßenfrontlänge entfallende Beitrag zu den Kosten der Straßenreinigung innerhalb der geschlossenen Ortslage für 1923 wie folgt festgesetzt: in Reinigungsklasse I auf 70 000 Mark, Reinigungsklasse II auf 28 000 Mark, Reinigungsklasse III auf 14 000 Mark, Reinigungsklasse IV auf 700 Mark. Zur Erleichterung der Einsichtnahme für die beteiligten Grundeigentümer werden Abschriften der amtlich ausgelegten Schriftstücke in den Geschäftszimmern der Straßenreinigungsverwaltungen in den Außenbezirken in der Zeit vom 16. Juli bis 15. August d. J. an folgenden Stellen offengelegt werden: Charlottenburg, Lützowstraße 15, I, Zimmer 14. Spandau, Moritzstraße 9. Wilmersdorf, Wilhelmsaue 39/40. Zehlendorf, Spandauer Straße 14. Schöneberg, Marstraße 21. Steglitz, in Lankwitz, Rathaus, Zimmer 48. Tempelhof, Dorfstraße 43. Neukölln, Emser Straße 132. Treptow, in Niederschöneweide, Grünauer Straße 1, Zimmer 15. Köpenick, in Friedrichshagen, Friedrichstraße 87, Zimmer 4. Lichtenberg, Rathausstraße 9/11, Baracke II, Stube 16. Weißensee, Albertinenstraße 20, Zimmer 7. Pankow in Niederschönhausen, Rathaus, Zimmer 43. Reinickendorf, in Wittenau, Rathaus, Zimmer 43.

Die Beiträge für die Ferienspiele. Das Jugendamt der Stadt Berlin teilt mit: Die Kinderbeiträge während der Ferienspiele auf den Außenspielplätzen werden infolge der fortschreitenden Geldentwertung vom Montag, 16. Juli, ab erhöht: Für das erste Kind einer Familie a) Wochenkarte 4200 Mark, b) Tageskarte 1000 Mark. Für das zweite Kind einer Familie a) Wochenkarte 3600 Mark, b) Tageskarte 800 Mark.

Die Legenden

Von

Richard Katsch

Herz im Meer

Weit draußen im großen Meer schwimmt ein kleines Herz. Die Sonne, die den gleichen Weg hat, kann es gut sehen, aber sie erkennt doch nicht, ob das Auf und Ab des kleinen Herzens von dem Windtanz der Wellen herrührt oder eigene zitternde Bewegung ist. So tief hinab reicht auch das Sonnenauge nicht, so sehr es durch Brandung und Windsbraut dringt und durch Dichtigkeit und Strauchwerk. Aber vielleicht könnt ihr durch das Strauchwerk sehen?! Da träumt unter der Rosenhecke im Garten eine Seele, fern, fern von dem kleinen Herzen, in der großen Stadt. Hohe Mauern sind um den Garten, und wie Strahlenpfeile kommt es vom Himmel herabgeflogen. Doch sie wecken die Seele nicht, die Gedanken der Seele sind bei dem kleinen Herzen, das weit draußen im Meere schwimmt. Sie steigt im Traum aus der Rosenhecke in die Glühwolken hinauf, aber die Rosen bleiben um sie und erheben sich mit ihr, und sie fragt die Sonne, ob sie nicht das kleine Herz im Weltall gesehen habe. Doch die Sonne lächelt und schweigt, sie weiß, daß es ihrer nicht bedarf, und daß die Seele das Herz mit Hilfe der Rosen und des Traumes finden wird, und wäre es noch so weit draußen im Meere, und trieben es die Wellen und das eigene zitternde Auf und Ab immer weiter fort von dem Garten, um den die hohen Mauern sind, in der großen Stadt.

Sterngruß

Ich kannte einst zwei Menschenkinder, die sich lieb hatten, und die sich trennen mußten. Beim Abschied hatten sie verabredet, alltäglich zur gleichen Stunde zum Abendstern aufzuschauen und ihm der eine für den andern einen Gruß aufzutragen. In seinem Lichte wollten sie vereint bleiben in den Tagen der Trennung, das freundliche Gestirn sollte ihnen den Weg weisen den alle Sehnsucht sucht und den doch das spähende Auge nicht findet, wenn ihm nicht das Herz, das wundertätige, zu Hilfe kommt. Ob er dann auf dem Meere fuhr oder hinter dem Glücke her durch ferne Länder zog, sie wußte, daß er ihrer dachte, wenn das funkelnde Auge da oben in zitterndem Glanze auf sie niedersah. Jeder Lichtstrahl, der seinen Weg zu ihr fand, war ein Gruß von ihm, wie die ihrigen dem einsamen Wanderer seinen Pfad erhellten und sich allgemach zu einer Strahlenbrücke zusammenfügten, die ihn mit der Heimat verband. Wie lange wohl mag er gewandert sein, und wo war der Weg zu Ende?

Ich habe eins von den beiden Menschenkindern wiedergesehen, allein und zum Himmel aufblickend, zur Abendstunde. Sanft wie das Gestirn war die Heiterkeit des Blicks, die zu ihm aufsah, ohne Groll und ohne Verlangen. Da fragte ich leise: Glaubst du noch immer, daß Nachricht kommen kann über den schwanken Steg, der da leuchtet? Und ich bekam die lächelnde Antwort: Das Auge kann brechen, aber die Brücke nicht!

Das kleine Gedicht

Das kleine Gedicht hatte es ihr angetan. Eine Schülerin hatte ihr, der nicht viel älteren, das Büchlein gegeben, und manche blumenhafte Hoffnung wurde beim Lesen lebendig, manche Erinnerung an enttäuschendes Erlebnis stieg auf und warf so etwas wie schattenhaftes Licht auf die gleichmäßig zerfließenden Tage. Aber das war ja einmal dichterische Art, zu ahnen und mitzufühlen, ja erst in Tageshelle zu rücken, was in der eigenen Seele, kaum von sich selber wissend, im Dunkel lebte. Mit dem einen kleinen Gedicht stand es anders. Das wuchs ihr langsam ins Herz, das schmeichelte sich ein, das war, als wäre es seit je ihr eigen gewesen und trüge mit ihr zugleich Sorge und Fröhlichkeit. Als ihre Augen das erste Mal darüber gingen, füllten sie sich willenlos mit Tränen, und wie es dann mit ihr verschmolz und verwuchs und sie es inwendig wußte, weinte sie allemal leise, wenn sie es vor sich hin sprach oder wenn es (so nannte sie das) aus ihr heraus klang. Ohne daß sie es sich gestand, lebte der Vater des kleinen Gedichts in ihren Gedanken, und sie dachte an ihn, den sie nicht kannte und von dem sie keine Vorstellung hatte, und sie malte sich ein Bild von der Welt, die um sein Schaffen blühte und der auch das kleine Gedicht entsprossen war. — Ob sie je erfahren hat, daß sie selbst seine Mutter gewesen ist.

Ein Schachwunderkind. Ein 14jähriger Schuljunge, Aristide Cromer, erregt in Paris Aufsehen wegen seiner wunderbaren Leistungen im Schachspiel. Er hat bereits viele bedeutende Schachspieler geschlagen und erlangte die Ehre, von verschiedenen Berichterstattern ausgefragt und in den Zeitungen gefeiert zu werden, was wohl sonst kaum einem Knaben in diesem Alter passiert ist. Nach seinen Erzählungen ist ihm mit dem Verstand zugleich auch der Verstand für das Schachspiel gekommen; er hält es für notwendig, daß man für dieses Spiel eine Mischung von Phantasie und Adventeurgeist besitzt, mathematische Berechnungen anzustellen, liegt ihm fern. Er hat jetzt bekannt gegeben, daß er die ersten 24 Spieler die ihren Namen in eine Liste einschreiben, nacheinander besiegen werde, und die Erträgnisse aus dieser Vorführung stiftet er großmütig für wohltätige Zwecke. Man ist gespannt, ob sich seine Ueberlegenheit auch bewähren wird, wenn er seine Kräfte mit einem berühmten Schachmeister mißt.

Der Frauenmord auf dem Eisenplatz

Verhaftung des Platzmeisters Levysohn unter dringendem Verdacht
Auch das Dienstmädchen überfallen — Levysohn leugnet hartnäckig

Ueber das Kapitalverbrechen in der Prenzlauer Allee und die Verhaftung des Täters erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Der Alteisenhändler Bernhard Förster aus der Hiddenseer Straße 9 befindet sich zur Zeit in Dievenow. Unterdessen versah seine Frau mit dem Platzmeister Samuel Levysohn aus der Lothringer Straße, der seit November v. J. seine Stellung bekleidete, das Geschäft. Gestern morgen klingelte Levysohn bei Frau Förster in der Wohnung an und bat sie, nach dem Eisenplatz zu kommen. Die Frau ging auch sofort hin. Bald darauf erschien Levysohn in der Wohnung und sagte dem Dienstmädchen, das allein da war, Frau Förster habe die Schlüssel vergessen und ihn beauftragt, sie zu holen. Sie müßten im Bett liegen.

Während das Mädchen vergeblich suchte, folgte ihr Levysohn in das Schlafzimmer, packte sie dort, würgte sie, schnürte ihr mit einer Schnur die Kehle zu und schnitt die Fernsprechleitung durch.

Das Mädchen brach bewußtlos zusammen. Nach einiger Zeit kam es wieder zu sich und befreite sich so weit, daß es um Hilfe rufen konnte. Hausbewohner, die herbeieilten, lösten die Schnüre dann und riefen das Ueberfallkommando der Polizei, das alsbald erschien. Levysohn war verschwunden. Alle Behältnisse waren geöffnet und durchwühlt. Die Beamten eilten jetzt nach dem Eisenplatz, suchten ihn ab und fanden endlich in einer kleinen Bude, die zum Teil als Hühnerstall dient, Frau Förster mit gespaltenem Schädel unter mehreren Säcken verborgen tot daliegen. Eine große Axt, mit deren stumpfer Seite die Schläge geführt worden waren, lag neben der Leiche auf einer Kiste. Auf die Meldung von dem Verbrechen, das zwischen 11 und 12 Uhr entdeckt wurde, erschienen alsbald die Kriminalkommissare Werneburg und Albrecht mit den Beamten der Mordkommission und des Erkennungsdienstes und der Gerichtsarzt Professor Dr. Strauch. Während man noch mit der Besichtigung der Leiche und des Tatortes beschäftigt war, rief Levysohn durch den Fernsprecher auf dem Platze an, als ob nichts geschehen wäre. Er machte wohl geglaubt haben, daß auch das Mädchen tot sei und man noch nichts wisse. Man bedeutete ihm, daß er gleich kommen möge.

Nach einer halben Stunde kam er denn auch ganz dreist an und tat sehr verwundert, daß man ihn festnahm und nach der Wache brachte.

Selbst dem Mädchen gegenüber leugnete er, obwohl es ihn ganz genau erkannt hat, in der Wohnung gewesen zu sein und es überfallen zu haben. Auch nach dem Tatort zurückgeführt, bestritter, mit dem Morde etwas zu tun zu haben. Er selbst wollte im Laufe des Vormittags auf einem Hausflur in der Antonstraße überfallen worden sein und legte auch eine Bescheinigung vor, daß er sich auf der Rettungsstelle in der Lothringer Straße hatte behandeln lassen. Er hat aber nur einige unbedeutende Hautabschürfungen. Levysohn wurde wegen Mordverdachts und unter dem dringenden Verdachte des vollendeten Mordes und Raubes nach dem Polizeipräsidium gebracht, um dort von den Kommissaren Werneburg und Albrecht weiter vernommen zu werden. Festgestellt wurde, daß er im Laufe des Vormittags seine Wohnung aufgesucht und seine Kleidung, wie er behauptet, nur sein Jackett, gewechselt hat. Die anderen Sachen wurden beschlagnahmt, um auf etwaige Blutspuren untersucht zu werden.

✱

Der Raubmord bei Berlitz beschäftigt weiter die Kriminalpolizei. Wie berichtet, wurde die 70 Jahre alte Landwirtsfrau Thiele aus Stücken bei Berlitz auf dem Hofe ihres Schwiegersohnes, des Bauerngutsbesitzers Bielsp, vor dem Hintereingang zur Wohnung tot aufgefunden. Sie hatte eine schwere Verletzung an der rechten Schläfe und war mit einem Tuch erwürgt worden. **Der Mörder, ein 21 Jahre alter aus Essen gebürtiger Dienstknecht Ernst Becker,** der im August vorigen Jahres auf dem Hofe gearbeitet hat und gestern früh dort gesehen wurde, raubte aus der Wohnung, die unbewacht war, eine halbe Million bares Geld, eine goldene Damenuhr mit Ring und Kette, eine dünne goldene Herrenuhrkette und auch noch ein Damenfahrrad älteren Modells mit neuer Achse, neuem Kleiderschutz und schwarzen Felgen. Er entfernte sich, wie festgestellt wurde, in der Richtung nach Berlin. Mitteilungen über sein Auftauchen nimmt die Streife B1.1 der Kriminalpolizei im Polizeipräsidium entgegen. Becker ist blond, hat einen gestutzten Schnurrbart und trägt wahrscheinlich einen gerauften grauen Anzug, einen grauen Hut und schwarze Schnürschuhe. Seinen braunen Anzug und seine graue Mütze hat er zurückgelassen.

Der Angriff auf den Kohlenhändler

Wie Herr Häntze sich Mut trank

Der Aerger über die Kohlenknappheit hat den Schuhmachermeister Häntze zu einer argen Ausschreitung verleitet, die ihn wegen versuchten Totschlages vor die Strafkammer brachte. Dem Angeklagten war von seinem Kohlenhändler die Kohlenlieferung verweigert worden. In seiner Wut rannte er nach Hause, ließ sich mehrere Flaschen Schnaps bringen, die er austrank. Aber nicht genug damit, ging er noch in die nächste Kneipe und vertilgte weitere 30 Liköre und Kognaks und trank dazwischen noch eine stattliche Anzahl Biere. **Als er sich in dieser Weise Mut angetrunken hatte, ging er zu dem Kohlenhändler zurück und stellte ihn zur Rede. Nachdem er durch reichliches Schimpfen seinem Herzen Luft gemacht hatte, zog er plötzlich einen Revolver hervor und drückte ihn ab.** Nur durch das Eingreifen eines Dritten, der dem Attentäter den Arm beiseite schlug, wurde ein Unglück verhütet, und die Kugel ging in die Decke. Rechtsanwalt Dr. Hehn erhob Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten, und da sich auch der von dem Verteidiger zugezogene Psychiater Dr. Pinner diesem Zweifel anschloß und die Beobachtung des Angeklagten auf den Geisteszustand beantragte, so beschloß das Gericht, den Angeklagten der psychiatrischen Untersuchung zu überweisen.

Die dreimal versprochene Wohnung

Ein neuer Wohnungsschwindeltrick

Das Kapitel der Schiebungen und Schwindeleien auf dem Gebiet des Wohnungsmarktes ist unerschöpflich. Ein besonderes Verfahren, Wohnungsuchende hineinzulegen, hatte der Angeklagte Wilhelm Löhr, der sich vor der Strafkammer des Landgerichts II gestern wegen Betruges zu verantworten hatte, eingeschlagen. Durch einen Bekannten hatte er erfahren, daß ein Bankbeamter L. eine Wohnung suchte. Er suchte L. nun auf, nannte sich Winkler, der im Auftrage eines gewissen Löhr komme und ihm dessen Wohnung anbieten sollte, da Löhr nach auswärts ziehen wollte. Der Bankbeamte gab dem angeblichen Winkler auch eine Anzahlung und erhielt die Schlüssel zur Wohnung. Als er nun in der Freude, so schnell eine Wohnung gefunden zu haben, sein neues Heim ansehen wollte, erfuhr er, daß er schon der dritte sei, der diese Wohnung erhalten hatte. Löhr selbst war schon inzwischen wegen eines ähnlichen Falles in Haft genommen worden. Der Staatsanwalt beantragte wegen Rückfallbetruges ein Jahr Gefängnis. Rechtsanwalt Dr. Diamant machte für den Angeklagten, der kriegsbeschädigt ist, seine geistige Minderwertigkeit geltend und hob auch hervor, daß der Beamte wissen mußte, daß eine Schiebung vorlag, da man ohne das Wohnungsamt seine Wohnung bekommen kann. L. habe es sich selbst zuzuschreiben, daß er bei der beabsichtigten Schiebung zu Schaden gekommen sei. Das Gericht schloß sich diesem Standpunkt an und verurteilte den Angeklagten nur zu fünf Monaten Gefängnis.

Das große Stadtbad Wedding. Das Bezirksamt Wedding teilt mit: Das Stadtbad Wedding, Gerichtstraße 65/66 (zwei Minuten vom Bahnhof Wedding), wird im Interesse der Bevölkerung vom Freitag, 13. Juli 1923 ab täglich von 10 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet. 78 Badewannen und 82 Brausezellen stehen der Bevölkerung täglich von 10 bis 8 Uhr zur Verfügung. Die Riesenschwimmhalle ist in den gleichen Tagesstunden Montags und Donnerstags für Frauen, Dienstags und Freitags für Familien und Mittwochs und Sonnabends für Männer geöffnet. Das Stadtbad Wedding wird nach den Grundsätzen der modernen Hygiene betrieben und steht unter der ständigen Aufsicht des Stadtarztes. Fortbildungsschülern, Studierenden, Jugendorganisationen und anderen Vereinen werden weitgehende Vergünstigungen zuteil. Im Interesse der Volksgesundheit wird die ausgiebige Benutzung dieser wertvollen Einrichtung aufs wärmste empfohlen.

Ein originelles Testament

Der höchst eigenartige letzte Wille eines Horaz-Freundes ist uns aus dem Jahre 1733 erhalten geblieben. Der Testator hieß Underwood und starb zu Whittleson in England. Das Testament lautet:

1. Auf mein Grab soll man, sobald ich eingesenkt worden, ein kleines, weißes Stück Marmor legen, mit der Inschrift: Non omnis moriar. (Ich werde nicht ganz sterben!) J. Underwood 1733.

2. Sollen, so bald dieses geschehen, die Herren (es waren sechs Personen) die letzten Strophen aus Horazens 20. Ode des II. Buches singen.

3. Sollen keine Glocken geläutet werden, auch soll mich niemand in bunten Kleidern zu Grabe geleiten.

4. Soll der Sarg grün angestrichen werden, weil dieses immer meine Lieblingsfarbe gewesen.

5. Soll man mich mit meinen gewöhnlichen Kleidern in den Sarg legen; den Horaz unter den Kopf, Bentley Milton zu den Füßen, ein kleines griechisches Testament in der Rechten, eine kleine Edition des Horaz in der Linken, und Bentleys Horaz unter dem Sitzteil.

6. Soll meine Schwester die obengenannten sechs Freunde nach der Beerdigung im Sterbehause mit einem Abendessen bewirten und jedem für seine Bemühung 12 Guineen auszahlen; und

7. Sollen diese sechs Herren nach dem Abendessen Horazens 31. Ode des I. Buches absingen; danach aber sollen sie bei einem Glas Wein fröhlich sein und nicht mehr an Underwood denken.